

General Guisan: "Es geht um die Existenz der Schweiz" : zum Armeerapport auf dem Rütli vor 50 Jahren

Autor(en): **Schaufelberger, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **156 (1990)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-60288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

General Guisan: «Es geht um die Existenz der Schweiz»

Zum Armeerapport auf dem Rütli vor 50 Jahren

Walter Schaufelberger

Eine Sorgenzeit nachzuempfinden, da die Existenz von Volk und Staat in Frage stand, dürfte für eine wohlstandsverwöhnte und friedensgläubige Generation nicht einfach sein. Anders aber lässt sich der Rütliapport vom Sommer 1940 als historisches und mythenbildendes Ereignis nicht begreifen.



Walter Schaufelberger, Im Heitlig, 8173 Neerach; Dr. phil. I, Professor für Allgemeine und schweizerische Militärgeschichte an der Universität und der Eidg. Technischen Hochschule Zürich; Oberst i GSt zD.

Mehr als 600 000 schweizerische Wehrmänner rückten im Herbst 1939 zum Aktivdienst ein. Was sie zu tun hatten, war dem General durch den Bundesrat klar befohlen: «Unter Einsatz aller geeigneten militärischen Mittel die Unabhängigkeit des Landes zu behaupten und die Unversehrtheit des Territoriums zu bewahren.» Gegen wen, konnte man vorderhand nicht wissen, unmittelbare Gefahr war nicht in Sicht. So wurde ein **Bereitschaftsdispositiv** bezogen, das erlaubte, je nach Entwicklung der Lage nach allen Seiten Front zu machen. Auch neutralitätspolitische Erwägungen liessen zunächst keine andere Lösung zu.

«Fall Nord» beginnt sich abzuzeichnen

Mittlerweile demonstrierte die deutsche Wehrmacht gegen Polen der staunenden Mitwelt das moderne Blitzkriegsbild vor. Anschliessend marschierten die siegreichen deutschen Divisionen im Westen gegen Frankreich auf. Aller Voraussicht nach war nun **das Deutsche Reich als der bedrohlichste unter den Nachbarn zu betrachten**. Vom aggressiven nationalsozialistischen Führerstaat war für die schweizerische Demokratie nichts Gutes zu erwarten, und die Wehrmacht hatte Zähne.

Was aber sollte gegen die deutsche Kriegsmaschinerie im Verteidigungsfall unternommen werden? Sollte man die Grenze halten, wie es auch Frankreich, das militärische Vorbild der Zwischenkriegszeit, im Sinne hatte? Eine Grenze von Martinsbruck bis Basel, vom Unterengadin bis zum Sundgau? Dazu reichte die Anzahl Divisionen bei weitem nicht. An einen Bewegungskrieg im Mittelland gegen

die schnellen deutschen Verbände war ebenfalls nicht zu denken. Dazu war die schweizerische Armee nicht modern genug.

Eine befestigte Stellung wird durch das Mittelland gezogen

Nach reiflicher Überlegung entschied sich der schweizerische Oberbefehlshaber für hartnäckigen Widerstand in einer ausgebauten Abwehrfront. An der sogenannten **«Armee-stellung»** von Sargans über Walensee, Zürichsee und Limmattal nach Basel sollten sich die Deutschen, nach Verzögerungskämpfen im Grenzabschnitt und in den Zwischenräumen, die Zähne ausbeissen. Etwas Wirkungsvolleres liess die Beschaffenheit der Armee nicht zu.

Für diese Wahl sprach die verhältnismässige Kürze der Abwehrfront, doch war auch diese für schweizerische Verhältnisse noch zu lang, weshalb nach Auslösung des deutschen Angriffs französische Divisionen den westlichen Abschnitt übernehmen sollten. Dafür sprach ferner die Stärke des Geländes, an Seen und Wasserläufen, in den Sarganser- und Jurabergen.

Dagegen sprach die Tatsache, dass auf diese Weise die Ostschweiz nicht geschützt werden konnte, wiewohl dies der Armeeführung ausdrücklich befohlen worden war.

Den Ausschlag im Dilemma gab offensichtlich die **militärische Realität**, die Glaubwürdigkeit des Widerstandes und damit die Chance, einen versuchten Angreifer von seinem Vorhaben abzuhalten.

Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wurde während der **«Drôle de Guerre»** im Winter 1939/40 an der Armee-stellung gebaut. Von Sargans bis Basel wurden mit grösstem Eifer Schützen- und Tankgräben ausgehoben, Stacheldrahtverhaue gezogen, Beobachtungsposten, Unterstände und Kampfstellungen betonierte, Panzerhindernisse eingegraben. Ortschaften im Limmattal wurden zu Festungen, und selbst die Grossstadt Zürich sollte bis zum letzten Mauerstein verteidigt werden.

Die Deutschen protestierten gegen die einseitigen und damit, wie sie behaupteten, neutralitätswidrigen Kriegsvorbereitungen. Der schweizerische Oberbefehlshaber liess daraufhin pro forma einige Alibi-Divisionen im Jura stehen und wollte diese erst in letzter Stunde in die Armee-stellung einrücken lassen.

Man weiss, dass es nicht dazu gekommen ist. Am 10. Mai eröffnete die deutsche Wehrmacht den Westfeldzug, wenige Wochen später waren die französischen Streitkräfte geschlagen, und siegreiche deutsche Divisionen standen an unserer Westgrenze. Aus der französischen Militärhilfe im westlichen Teil der Armeestellung sollte nichts mehr werden. Mit einem Schlag hatte sich eine verzweifelte Situation ergeben, zumal auch Italien in den letzten Feldzugstagen auf deutscher Seite in den Krieg getreten war.

Hat bewaffneter Widerstand noch einen Sinn?

Noch nie zuvor war die Schweizerische Eidgenossenschaft von einer einzigen Kriegspartei, und überdies einer feindselig eingestellten, von allen Seiten umschlossen gewesen. Damit war nun auch die «Armeestellung» überholt, bevor sie sich hätte bewähren müssen. Eine nachhaltige Verteidigung längs der gesamten Landesgrenze kam noch weniger in Frage als zuvor. Blieb man weiterhin zum Kampf entschlossen, gab es keine andere militärisch vertretbare Lösung mehr, als das Gros der Armee in das **Alpen-Réduit** zurückzunehmen und die Nord-Süd-Transversalen so lange als möglich zu behaupten.

Der schweizerische Kleinstaat war nunmehr auf sich selbst gestellt, Hilfe von aussen war nicht mehr zu erwarten. Zu erwarten war hingegen eine deutsche Wehrmacht, gegen welche, nach dem überwältigenden Sieg über die militärische Grossmacht Frankreich, kein Kraut gewachsen schien. Hatte unter solchen Umständen die bewaffnete Neutralität noch einen Sinn, bewaffneter Widerstand noch eine Chance? War es vertretbar, die im Mittelland mit grösster Anstrengung errichteten Stellungen weitgehend abzuschreiben? War es verantwortbar, den grössten Teil der Bevölkerung mitsamt den Industrieanlagen weitgehend schutzlos preiszugeben?

Zweifel wurden laut, Defätismus kam auf, Kleinmut neigte dazu, das scheinbar Unvermeidliche zu akzeptieren. Selbst hohe Offiziere redeten der Anpassung das Wort, zumal die schwache Landesregierung einen klaren Kurs vermissen liess. Andere wiederum bereiteten im sogenannten «Offiziersbund» den Widerstand bis zum letzten vor, Landesregierung hin oder her.

Wollte man in unserer Geschichte à tout prix eine Staatskrise entdecken, dann wäre der Ausdruck für die Ver-

hältnisse im Sommer 1940 angebracht – doch hatten Medien damals mit ernsteren Problemen als mit Skandalpflege zu tun.

Auf dem Rütli weht der Geist der Freiheit

Dergestalt war die Lage, als der General sämtliche Kommandanten der Truppenkörper und Grossen Verbände, vom Bataillon bis hinauf zum Armeekorps, auf den 25. Juli 1940 zum **Rütli** befahl. Also fuhren denn an diesem denkwürdigen Tag mehrere hundert Stabsoffiziere einträchtig auf der «Stadt Luzern» über den Vierwaldstättersee. Dies war nicht ganz ohne Risiko, doch der General hatte einen guten Grund:

«Ich hätte das ja in irgendeinem Lokal oder auf irgendeine andere Weise tun können, bei Morgarten vielleicht oder bei Sempach – doch nein, es musste hier geschehen, auf der Rütliwiese, an der Wiege unserer Unabhängigkeit, auf dem Boden, der jedem so vieles vor dem geistigen Auge heraufbeschwören musste.»

Man versteht: Beschwörung der eidgenössischen Gemeinschaft gegen die «Arglist der Zeit», Vertreibung der fremden Vögte, Auflehnung und Sieg des Bauernvolkes gegen Habsburgs Zumutungen – die **eidgenössische Befreiungstradition** hatte mit einermal einen aktuellen Sinn und neuen Gehalt bekommen. An ihrem Ursprung und mit ihrer Hilfe wollte der General seine Kommandanten vom militärischen Sinn des Réduits und vom politischen Sinn des Widerstandes überzeugen. So war es dann darauf im Armeebefehl zu lesen:

«[...] die Befestigungen, die Ihr erstellt habt, behalten ihren Wert, unsere Opfer waren nicht vergeblich, denn noch halten wir unser Schicksal in unserer Hand [...] Glaubt nicht nur an unser gutes Recht, sondern auch an unsere Kraft, mit der wir, wenn jeder von eisernem Willen erfüllt ist, erfolgreich Widerstand leisten werden.»

Der General sprach zu den Herzen, seine Stimme wurde weitherum gehört. Am wenigsten wohl hätten die versammelten Kommandanten der Botschaft bedurft. Doch vernahm auch die schweizerische Bevölkerung das tapfere Wort und fasste neuen Mut. Die Achsenmächte protestierten gegen die Volksverhetzung, wie sie es nannten, durch den schweizerischen

General, Grossbritannien hingegen begrüsst den eindeutig bekundeten Willen zur Unabhängigkeit. General Henri Guisan wuchs über seine militärische Funktion hinaus auch in die geistige Führungsrolle, und die Schweizer Armee erwies sich als Rückgrat des nationalen Widerstands.

«Kritische» Historiker möchten es lieber anders

Manchen sogenannt kritischen Historikern und Publizisten unserer Tage passt dies gar nicht in den Kram, besonders dann, wenn sie aus politischen und ideologischen Gründen mit der Armee als solcher auf Kriegsfuss leben. Die Schweizer Soldaten hätten sich ins Réduit zurückgezogen, sagen sie, um Steine oder bestenfalls sich selber zu verteidigen, und dabei die Zivilbevölkerung schmachvoll im Stich gelassen.

Zur Bekräftigung dieser bösen These wird höchste militärische Prominenz bemüht: als «undurchführbaren Unsinn» habe kein geringerer als General Montgomery die Réduit-Konzeption abqualifiziert. Bei allem Respekt vor dem Herrn Feldmarschall: Ob und wie sich das Réduit bei einem Angriff der Achsenmächte gehalten hätte, ist die wichtigste Frage **nicht**. Entscheidend ist vielmehr, ob die Aussicht auf einen harten und langwierigen Gebirgsfeldzug dazu beigetragen haben könnte, dass die Achsenmächte den Krieg gegen die Schweiz **überhaupt nicht begonnen haben**.

Mit Sicherheit lässt sich dazu sagen, dass die deutsche Wehrmachtsführung einen Feldzug im Gebirge als zeitlich unberechenbar beurteilt hat. Deshalb sollten die mechanisierten Angriffsbewegungen gemäss den deutschen Operationsplänen durch das schweizerische Mittelland so schnell und umfassend erfolgen, dass dem Gros der überrumpelten Schweizer Armee der Rückzug in die Berge abgeschnitten worden wäre. **Gerade dies konnte nun aber nach Lage der Dinge nicht mehr geschehen**, so dass der ungeliebte Krieg im schwierigen Gebirge den auf Blitzsieg eingestellten Deutschen nicht erspart geblieben wäre.

Dass die schweizerische Armee willens war, im Réduit mit letzter Kraft zu kämpfen, daran konnte nach dem Rütlibericht und dem darauffolgenden Stimmungsumschwung weder im Inland noch im Ausland gezweifelt werden. ■